

andauernd ist, eine schwer zu erklärende Erscheinung.

Der Doppelschraubendampfer „Barbarossa“ ist in der Blohm & Voß'schen Werft in Hamburg von Stapel gelassen.

L i b e d. Das Seeamt verhandelte über den Seeunfall des Dampfers „Hermann“, Capt. Lorenzen, auf der Reise von Libau nach Hull, wobei sechs Russen, die sich der Militärpflicht entziehen wollten und mit neunzehn ebensolchen Leuten auf dem Dampfer eingeschmuggelt und dafelbst verdeckt waren, in dem Versteck des Erstickungstodes fanden. Dem Capitän Lorenzen, sowie dem Steuermann Drefsen, welcher letzterer die Leute an Bord des Dampfers verdeckt hatte, wurden auf Antrag des Reichskommissärs, Capitän zur See z. D. v. Freuenfeldt, die Patente entzogen, weil sie den Tod der sechs jungen Leute verschuldet und dieselben schon nach anderthalb Stunden über Bord setzten, ohne vorher alle nur möglichen Versuche angestellt zu haben, um die Leute wieder ins Leben zurückzurufen.

D e s t e r r e i c h - U n g a r n.

W i e n. Der bei Eudemich gelegene jüdische Friedhof wurde in unglücklicher Weise demolirt. Fast sämtliche Leichensteine sind umgehängt und mittels scharfer Instrumente gewaltsam zertrümmert. Sämtliche eisernen Grabgitter sind auseinander gerissen worden. Von den Thätern ist bisher keine Spur vorhanden.

I n der öffentlichen Volksversammlung des christlich-sozialen Arbeitervereins entstanden Thätlichkeiten, als die Veranstalter den Sozialdemokraten den Eintritt verweigerten. Viele Personen wurden verundet. Die Polizei vertrieb die Sozialdemokraten.

M a g e r l i n g. Der Hauptmann des 76. Infanterie-Regiments Victor Wenning, Lehrer der Geschichte an der Wiener Cadettenschule, hat sich durch einen Revolverschuß getödtet. Er war ein selten begabter Offizier, der mit reichem und echtem Wissen ausgestattet. Leider mußte er sich die größte Refereuse auflegen, weil ihn seit Jahren ein unheilbares Herzleiden, verbunden mit asthmatischen Zuständen, quälte. Dies der Grund seines Selbstmordes.

B o z e n s. Das Schwurgericht verurtheilte den Flüchtling des bairischen 16. Infanterieregiments Albert Altmastreber, der alle großen Schuhhütten des Alpenvereins in den Zillertalern und Tauferer Bergen ausraubte, zu einer fünfjährigen schweren Kerkerstrafe und Landesverweisung.

S c h w e i z.

B e r n. An der Falltenflut bei Diesbach ist ein 40jähriges Frä. Binder aus Genf todtgeführt, seit Menschengedenken das erste derartige Unglück an diesem Orte.

F r e i b e r g. Hier hat eine Volksversammlung der Armenier-Petition freudig beigestimmt.

G e n f. Die Staatsschuld wuchs in den letzten 16 Jahren um 16 Millionen.

G l a r u s. Vor dem Kriminalgericht beantragte der Staatsanwalt gegen Pfarrer Lienhardt von Schöfflisdorf 2 1/2 Jahre, gegen Emil Schlittner zwei Jahre 1 Monat Zuchthaus. Die Weiben hatten das hinterlassene Vermögen ihres Schwiegervaters, welches 148,000 Franks betrug, auf 68,000 angegeben und für diese Angabe das Geübte geleistet. Das Urtheil lautete: Schlittner 4 Monate Gefängniß und 1000 Fr. Buße, Pfarrer Lienhardt 3 Monate Gefängniß und 1000 Fr. Buße.

I n Grindelwald wurde irrtümlicherweise ein amerikanischer Staatsbeamter namens Curtis verhaftet, der auffallende Aehnlichkeit mit einem berühmten jüdischen Mädchenbändler aus Montevideo hatte.

L u z e r n. Die kantonale Lehrerkonferenz sprach sich für Erweiterung der Taubstummen-Anstalt Hohenrain zur Aufnahme von Schwachsinnigen.

N e u e n b u r g. Der Heitsarmee-general Booth hat bei Chaurdefonds den Schweizerboden betreten und dafelbst die Inspektion seiner „Truppen“ begonnen.

W a a d t. Auf dem Platz de la Palude in Lausanne fand unter freiem Himmel eine große Protest-Versammlung gegen die türkischen Greuel statt. Es sprachen die Professoren Panchoud und Emeri, Nationalrath Voicant und Großrath Fauquez. Einstimmig schloß sich die ganze Menge der in Umlauf gesetzten Petition an den Bundesrath an. Die Anregung zu dieser letzteren ist von Pastor Terrisse von der „Eglise libre“ in Lausanne ausgegangen. Die Leute müssen viel unnütze Zeit haben.

Z u g. Der Kantonsrath vereinigte das Wahlgesetz in konserverativem Sinne und nahm es mit 21 gegen 19 Stimmen an.

Z ü r i c h. Im Kantonsrath wird der Bericht über den Außenföhrer Straßwall behandelt werden. Auf den Traktanten steht ferner die Initiative Stühli, tendem steht ferner die Initiative Stühli Mobilar-Versicherung.

Der große Stadtrath bewilligte 60,000 Fr. für die Fassung der Quellen im Sihlthal.

Der Bund vom „Weißen Kreuz“, welcher Bestrebungen zur Hebung der Sittlichkeit verfolgt, hielt eine Versammlung im „Schwanen“ ab, in welcher interessante Mittheilungen über die Thätigkeit des Vereins gemacht wurden.

Haarsträubender Aberglauben.

I n Korea scheint man jetzt plötzlich auf den erleuchteten Gedanken gekommen zu sein, daß die Bildnisse böser Geister, die man vielfach im Lande sehen kann, überflüssig seien. Denn die Polizei hat Befehl erhalten, diese Bildnisse zu zerstören. Bei der Ausführung des Auftrages ist dann ein eifriger Polizist das Unglück passiert, daß er ein Bildniß des ersten Königs der jetzt herrschenden Dynastie irrtümlich für das eines bösen Geistes gehalten und verbrannt hat. Hierfür hat der Unglücksmann natürlich schwere Strafe zu gewärtigen.

I n China brauchen die Polizisten nicht besorgt zu sein, in ähnliche Verlegenheiten zu geraten. Denn das Wasser des Yangtschiang wird wohl eher aufwärts fließen, als daß die dicke Finsterniß des Aberglaubens im Reiche der Mitte weichen wird. Wie sich wieder bei der letzten Sonnenfinsterniß gezeigt hat, nährt man den Aberglauben hier überall von oben herab. Der heutige Sommer hat z. B. in Mittelchina wieder hier und da Dürre verursacht, worauf die Mandarinen in den Städten der betreffenden Gegenden die nach Süden zu liegenden Stadthore schließen ließen, damit die bösen Geister der Hitze und der Trockenheit nicht hereinkommen könnten. Man braucht sich nicht weiter darüber zu wundern, bei gewöhnlichen Mandarinen einen solchen Aberglauben zu finden, wenn er sogar in ganz unvermindertem Maße bis in die kaiserliche Familie hineinreicht. Der Gouverneur der Manschurei berichtete kürzlich, der Begräbnißplatz der kaiserlichen Ahnen in Mukden wäre schadhast und müßte nothwendig ausgeteufert werden. Dagegen erhoben jedoch die Sterndeuter in Peking Einspruch, indem sie sagten, das laufende Jahr wäre sehr ungünstig für derartige Reparaturen. Nun bleibt nichts übrig, als die Särge der kaiserlichen Vorfahren aus der Gruft zu nehmen und vorläufig anderswo unterzubringen, bis es den Sterndeutern gefallen wird, zu erklären, man dürfe die Ausbesserungen machen. Der Kaiser hat in diesem Sinne eine Verordnung erlassen und er hat den Astrologen zugleich befohlen, einen günstigen Tag für die Fortschaffung der Reste seiner Ahnen ausfindig zu machen.

Der Geleitete.

(Von Jhm.)
Rendez-vous durch Brief verrathen — Nebenbuhler riecht den Braten, — Eifersüchtiger Thatendrang, — Pinsel, Bogeleim und Bank.

Abendstimmung — Walbestand — Arthur, Rose in der Hand, — Duft und Nachtigallenton — Große Liebes-Illusion.

Etwas warten — Zeit wird lang — Niedersehen auf die Bank — Aufstehn wollen — Ganz vergebens — Folge des verdamnten Klebens.

Nebenbuhler triumphirt, — Arthur kolossal ladirt — Wollte bringen Rose ihr — Ließ verzweifelt Hofe hier.

Der Geldproh.
„... Herr Commerzienrath haben bei der letzten Spelulation 200,000 Mark verloren?“
„Ja! Nicht wahr, ein ganz hübscher Verlust für andere Leute!“
— Bankier Kennedy von Mandchester, So., erhängte sich gestern Abend.

Ein erfahrener Chef.
Prinzipal: „Mit Ihren Zeugnissen bin ich zufrieden; ich engagire Sie unter der Bedingung, daß Ihre Mutter nie krank wird, keine Großmutter stirbt, kein Onkel eine Erbschaft hinterläßt und Ihre Cousine nicht zu Besuch kommt!“

Seine Wirtschaft.

Als man in Rußland nach dem Regierungsantritt des strengen und ehrlichen Alexanders des Dritten Anstalt machte, mit demjenigen höheren Beamtenthum, das die Mißwirtschaft selbst nach russischen Begriffen etwas gar zu toll getrieben hatte, aufzuräumen, versiel auch—so erzählt man der „T. R.“—ein Gouverneur aus dem Süden endlich der Gerechtigkeit. Als die Einzelheiten der Amtsführung dieses Mißverwalteten bekannt wurden, erzielte sie ungefähr die Wirkung von Gogols „Revisor“, das heißt alle Welt schüttelte sich vor Lachen über die unglücklichen Streiche, die der Herr Gouverneur ausgeführt hatte. So stellte sich heraus, daß er im Laufe eines jeden Winters zwei Festlichkeiten zu geben pflegte, bei denen sämtliche „anregenden“ Getränke vom Schnaps bis zum Champagner in Strömen floßen und mit denen der gastfreundliche Wirth doch das allerbeste Geschäft machte. Viele Hunderte nahmen an diesen Festen Theil, bei denen es keinen Rangunterschied gab, bei denen, Dank der Keuteligkeit des Gouverneurs, sich der einmüthige Wunsch mit dem Edelmann um die Wette betrinken konnte, wenn er nur die bescheidenen Vorbedingungen erfüllte. Vierzehn Tage zuvor ergingen die Einladungen und von diesem Augenblicke an entsandte sich im Gouvernementsgebäude ein wunderbar buntes Leben. Unter der Leitung des Hauslehrers, der in dem Ruße seltener Ungeheuerlichkeit stand, arbeiteten die drei Schreiber, die mit Fleiß und Gründlichkeit alle die Geschenke eintugten, die alsbald in erstaunlicher Fülle einliefen. Da kamen Wagenladungen mit Kohlen, mächtige Körbe mit Wein, zierliche Kisten mit Sammet und Seide, von Wild und anderem erhabenen Gethier ganz z. schweigen—and als geschätzteste Gabe in sorgfältig verschlossenen Briefen Nitternde, streifige Rubelscheine. Schon am frühen Morgen des gelegneten Festes trafen die „Leibtragenden“ ein. Jeder wollte offenbar der Erste sein. Der Herr Gouverneur saß in voller Uniform, mit allen Orden geschmückt, in seinem Arbeitszimmer und empfing die Gäste mit leuchtendem Wohlwollen. „Ach, mein lieber Redor Alexandrowitsch, bei Gott, was machen Sie n. für eine Freude, mein bescheidenes Fest zu verschönern. War gerade dabei, Ihre Sache wider den Sergej Sergejewitsch zu prüfen. Was ist das für ein Mensch! Käuft nach St. Petersburg und beschwert sich! Na, er wird ja leben!“ — „Sieh! da, Samuel Warudowitsch! Sind im Auslande gewesen? Haben wohl einen schönen Paden mitgebracht? Wahrhaftig, sind ein intelligenter Mensch!“ — „Exzellenz!“, sagt der Juwe wehleidig, „ich warte schon seit einem Vierteljahr.“ — „Weiß schon, weiß schon,“ sagte der Gouverneur vergnügt und drückt ihm die Hand, „ach, die Arbeit! Habe mich mit Ihren Sachen Tag und Nacht gequält. Glauben Sie, daß mir Anna Petrowna (seine Frau) einen Augenblick Ruhe gelassen hat? Im Schlaf hat sie mich geweckt und gefragt, ob der Weidheid für Sie fertig ist. Natürlich ist Alles erledigt, und morgen oder übermorgen können Sie nach Kiev fahren. Unerhört, daß man so gegen einen ehrlichen Kaufmann vorzugehen „emagt hat!“ Abends 6 Uhr begann das Geleite. Bis dahin hat der Hauslehrer eifrig Bericht erstattet. Ein paar Gäste haben sich mit fremden Federn zu schmücken versucht, aber sie sind schnell entlarvt worden und davon geschickten. Der Trubel dauerte gewöhnlich zwei volle Tage. Als der Herr Gouverneur vor die Rampe gefordert wurde, stellten sich noch sehr heitere Sachen heraus. Dem Tanzlehrer hatte er Vandereis von der Größe eines Rittergutes geschenkt. Weniger hatte der Hauslehrer trotz aller seiner Verdienste erhalten; aber er war wenigstens von seinen Schulden befreit worden. Der Herr Gouverneur wanderte nach Sibirien, und die hingebende Familie begleitete ihn dorthin. Mit Geld läßt es sich auch in Sibirien leben. Und Geld hatte der Gouverneur.

— Eine heitere Schmugglergeschichte erzählt im Pariser „Temp“ Sganarelle: „Das Vertrauen der Zollbeamten wendet sich witterwendisch bald dem Würdigen, meistens aber dem Unwürdigem zu. Ich war Zeuge einer recht ergötzlichen Scene. Ich kam aus Deutschland zurück, in meinem Kupe erster Klasse befanden sich außer mir zwei Reisende. Der Eine erzählt uns, um die Zeit zu verkürzen, mit echt französischer Unbesonnenheit, daß er seine Taschen überall mit geschmuggelten Cigarren vollgestopft habe und sicher sei, man werde dieselben nicht bei ihm finden. An der Grenze stiegen wir alle aus. Als wir die Waggonen wieder bestiegen, sah unser rechtseliger Freund sehr verblüfft und niedergeschlagen aus. „Man hat Sie also doch erwischt?“ fragte ich ihn lachend. Er

erzählte uns halb lachend, halb wüthend sein Mißgeschick. Man wäre versucht zu glauben, fügte er hinzu, daß die Zollwächter auf mich aufmerksam gemacht worden waren. Sie sind verschlagen und gerissen, diese Burschen; sie haben mir alle meine Cigarren konfisziert und ich habe außerdem noch 50 Francs Buße erlegen müssen.“ Unser dritter Reisefährte hatte sich bis dahin in tiefes Schweigen gehüllt. Er ergriff jetzt das Wort und sagte: „Würden Sie so gut sein, mir mitzutheilen, was Sie die Geschichte komet?“ — Der Andere nannte irgend eine Ziffer, worauf unser dritter Gefährte phlegmatisch sein Portemonnaie herauszog und die angegebene Summe aufzählte. „Sie erlauben mir,“ sagte er zu dem Manne mit den konfiszierten Cigarren, „Sie schablos zu halten. Ich war es nämlich, der Sie denunziert hat. Ich trage für 60,000 Francs Spizen um den Leib gewickelt, die große Eingangszölle zu entrichten hätten. Indem ich Sie den Zollbeamten denunzierte, war ich sicher, ihnen Vertrauen einzufößen. Sie haben mich nicht einmal durchsucht.“

— Ueber Moskitos als Goldhüter erzählt die „Krieger Zeitung“ Folgendes: Im Sande des ziemlich leichten Voladorflusses, welcher der Schneeregion der Sierra de St. Martha in Südamerika entspringt, findet sich Gold in fabelhafter Menge. Doch obwohl die Thäler und das Bett des Flusses selbst leicht zugänglich sind, ist es bis jetzt noch Niemand gelungen, ihm seinen kostbaren Schatz zu nehmen. In jenen Gegenden ist nämlich, so unglücklich es auch klingt, die Moskitoplage so schrecklich, daß ihr Niemand zu widerstehen vermag. Der bekannte französische Forscher Reclus war der Erste, welcher die Thäler an der Mündung des Volador erforschte. Er hatte zuerst die Absicht, Ackerbaukolonien in den fruchtbaren Ebenen zu gründen, fand jedoch die Plage der Insekten so unerträglich, daß er seinen Plan aufgab und den Rückzug antrat. Er war der Entdecker jenes fabelhaften Stromes, welcher in der That über den goldenen Boden fließt. Er machte von seiner Entdeckung dem französischen Vizekonsul zu Rio Hacha Mittheilung, welcher die Erlaubniß zur Ausbeutung des Volador erwarb. Er war sich des Gefahrvollen seines Unternehmens wohl bewußt und traf dementsprechend seine Maßregeln. Er verschaffte sich seine Leute mit schwerer Bewehrung, Handschuhen und Masken aus seiner Gaze, und außerdem ließ er für sich ein Zelt aus dichter Gaze anfertigen, von welchem aus er die Arbeiten seiner Leute zu übersehen gedachte. Doch trotz dieser Vorkehrungen mußte er selbst wie seine Leute schon am zweiten Tage den Rückzug antreten, denn die Myriaden Moskitos, welche beständig wie ein dichter Nebel über dem Wasser lagerten, erwiesen sich als so unheimlich giftig, daß das ihnen entströmende Gift in der an und für sich unenträglich heißen Luft derart betäubend auf den Menschen wirkte, daß er bald seiner Sinne nicht mehr mächtig war. Der Nächste, sein Glück zu versuchen, war ein Italiener, welcher vom Konsul dazu die Erlaubniß erhielt. Er verachtete die Behauptung, daß man sich von Moskitos vertreiben lassen könnte, wo Gold zu finden sei. Er machte sich in Gesellschaft von sechs Anderen, welche seine Absicht theilten, auf den Weg, und zwar, ohne irgend welche Vorsichtsmaßregeln zum Schutze gegen die Insekten zu treffen. Doch schon nach kaum einer halben Stunde mußten sie schleunigst das Zelt räumen und nur mit größter Mühe gelang es ihnen, nach Rio Hacha zurückzukommen, denn durch die unzähligen Stiche der Moskitos waren ihnen die Augen vollständig zugewachsen.

— Bei der Meierei Arieau hat der Korporal im Wiener Militär-Hierarchie-Institut Ferdinand Bauer sich und seine Geliebte, ein 18jähriges Mädchen, erschossen. Auf dem Platze, wo die Leichen lagen, fand man zwei Briefe, der eine von Bauer an einen ihm befreundeten Zugführer, der zweite von Mädchen an Josefa Stöhr, allgemeines Krankenhaus. Der erste Brief wurde uneröffnet der Militärbehörde übergeben, die ihn an die Adresse leitete. Aus dem zweiten Briefe erfuhr man den Namen der Erschossenen. Er lautet: „Ich scheide aus dem Leben freiwillig mit meinem geliebten Ferdinand. Cäcilie Stöhr.“ Zu einer Freundin die sie sich beklagt, daß Bauer's Liebe nachgelassen habe. Sie hatte auch oft geäußert, sie werde sich eines Morgens vom dritten Stockwerk hinabstürzen. Man will daraus schließen, daß die Idee zum Selbstmord von ihr ausgegangen wäre und sie ihren Geliebten bestimmt hätte, mit ihr gemeinsam zu sterben. Bauer scheint sich schon einige Tage früher vom Dienste entfernt zu haben, und Cäcilie Stöhr hatte die Wohnung in der Nacht vor-

her verlassen. Als sie den Hausmeister weckte, sah sie verstört aus und bat ihn, ja nichts der „Gnädigen“ zu sagen.

— Loie Fuller geht nach China. Loie Fuller, die unergleichliche Serpentin-Tänzerin (und neuerdings auch Sineppianerin), schreibt man aus New York, wird nach China gehen. Sie hat es dem alten bebrillten Vizekönig Li Hung Chang, als sie ihm im „Hotel Waldorf“ vorgestellt wurde, angetragen, und dieser, der trotz seiner 75 Jahre noch etwas von einem „Herzensbrecher“ sein soll, schickte ihr eine Einladung, ihm in China eine Specialvorstellung zu geben. Diese Einladung hat Frä. Fuller angenommen, und da ihr Sinn ausgeprochenemmaßen auf das Nüchliche gerichtet ist, so will sie mit diesem Reich eine große Kunststreich durch das Reich einen glänzenden Erfolg zu verwirklichen. Das Alles kam heraus, als Frä. Fuller, gestützt auf den Arm ihres kleinen Anwalts Abraham Hummel, jüngst das Stadtgericht betrat, um sich auf die Klage des Schauspielers John E. Kellern zu verantworten, der von ihr rückständige Gagen im Betrage von \$1200 verlangt. Der letztere Fall ist noch nicht entschieden.

— Californischer Weizen nach Indien. Das Hauptgesprächsthema unter den San Franciscoer Maklern bildet neuerdings der Versand von californischen Weizen nach Indien, eine Transaktion, die gerade so ungeheuerlich klingt, als wolle Jemand Kohlen nach New Castle schicken. In Indien ist bekanntlich eine der großen Getreidekammern der Welt, aber wie bereits berichtet worden, hat eine furchtbare Dürre daselbst heuer die Ernte vollständig vernichtet. In dem großen Nordwestgebiete Indiens, welches sonst drei Viertel des gesammten indischen Getreideerzeugnisses hervorzubringen pflegte, ist überhaupt kein Regen gefallen und sogar der für die nächste Bestellung der Ernte nothwendige Saatweizen muß vom Auslande eingeführt werden. Die verbrühten Felder sollen einen unsagbaren traurigen Anblick gewähren und in verschiedenen Gegenden droht eine ernstliche Hungersnoth. Vor Monaten schon mußte man, daß die Ernte sehr wenig befriedigend ausfallen werde, aber Niemand erwartete eine so ungeheuerliche Sachlage, wie sie sich jetzt als thatsächlich herausgestellt hat. Dazu kommen noch Privatnachrichten aus Calcutta, welche besagen, daß auch die neue Weizenfaat sehr schlecht stehe und daß im nächsten März nicht mehr als die Hälfte einer Durchschnittsernte eingebracht werden dürfte. Zwei Dampfer, welche jetzt von Japan herüber unterwegs sind, wurden bereits gechartert und werden bei ihrem dieser Tage zu erwartenden Eintreffen jeder zwischen 10,000 und 11,000 Tonnen Weizen haben. Man hofft, daß dieselben bereits Mitte Dezember mit ihrer ersehnten Fracht in Indien eintreffen können. Da in Indien eben der März die Erntezeit ist und der in Rede stehende Weizen beinahe drei Monate vor Beginn derselben dort ankommen muß, so rechnet man darauf, daß den ersten beiden Dampferladungen noch weitere folgen werden. Im vorigen Jahre mißrieth die Ernte in Australien theilweise und damals mußte ebenfalls Californien mit Brodthoffen auslaufen. Jetzt klopf auch noch das weitgehendem Stolz aus diesen Vorkommnissen, daß die Weizenerte nützlich so sicher sei, als in dem großen Staate Californien, wenn es „auch andere Länder und Gegenden gäbe, welche Weizen erzeugen“. Außerdem werde, von Australien abgesehen, auch nirgends Weizen von so vorzüglicher Güte gebaut, als in den fruchtbaren californischen Thälern. Der zur Zeit nach Indien gehende Weizen kommt aus dem gesegneten San Joaquin-Thale, in welchem von jeher der beste californische Weizen erzeugt wurde. Viele der Weizenfelder dort besitzen einen meilenweiten Umfang, bei einer Bobengestaltung, welche von der Ebenheit einer Tischplatte ist. Auch werden beim Säen wie bei der Ernte die allermodernsten Maschinen in Anwendung gebracht.

Vor dreißig Jahren, schreibt der „Balt. Corr.“, wurde in der deutsch-amerikanischen Presse der Plan besprochen, eine deutsch-amerikanische Universität zu gründen; wie viele andere deutsche Ideen, ist auch diese zu Wasser oder zu Bier geworden, trotzdem August Beder für den Gedanken schwärmte, daß gerade die Bierbrauer diese Universität dotiren sollten. Die Dänen im Lande sind nun in aller Stille hingegangen und haben eine dänische Universität gegründet; dieselbe ist soeben in Des Moines,

Joma, eröffnet worden und zwar in einem prächtigen Gebäude, welches gleichzeitig unter entsprechenden Feierlichkeiten eingeweiht wurde. Die Zahl der Studenten ist 20, doch sind noch mehrere angemeldet. Die Kosten des Baues des Universitätsgebäudes und seiner Einrichtungen wurden durch Sammlungen unter den in den Vereinigten Staaten wohnenden Dänen, von denen einzelne recht namhafte Beträge zeichneten, aufgebracht; die Anstalt ist vollständig schuldenfrei und verfügt außerdem über einen beträchtlichen Reservefonds.

— Ein Riesendiamant soll jetzt in Amsterdam geschliffen werden. Es ist derselbe Stein, der vor einigen Jahren in der Jagersfonteyn-Mine in der Kap-Kolonie gefunden wurde und 971 Karat wiegt. Zwar wird der Diamant durch das Abspalten der unreinen Stellen und durch das Schleifen beträchtlich an Gewicht verlieren, aber auch dann werden der „Koh-i-nur“ (196 Karat) und der „Orlov“ (194 Karat) noch Zweige gegen ihn sein. Der Diamant ist bisher von der Bank von England aufbewahrt. Jetzt hat die russische Schleiferei in Amsterdam einen besonderen Raum bereit gestellt, in dem der Stein geschliffen werden wird. Die Arbeit wird anderthalb Jahre dauern und durch einen Diamantschleifer Namens Varenb's vorgenommen werden, der schon 1884—85 einen Diamanten von 457 Karat geschliffen hat.

— Eine Hypnotisirung und ihre Folgen. Wenn Richter Foute von Atlanta, Ga., bei seiner kürzlich abgegebenen Entscheidung Nachfolger erhält, so dürften die Hypnotisirende es sich in Zukunft zweimal überlegen, was sie ihre „Versuchssubjekte“ zu thun beauftragen, da eben der genannte Richter jüngst entschieden, daß ein Hypnotiseur für die Handlungen seines Objektes verantwortlich sei. Während einer Vorstellung in einem der lokalen Theater hatte der Hypnotiseur einen Mann zu dem Glauben gebracht, daß er (der Mann natürlich) und nicht der „Professor“ ein Affe sei, welche Rolle der Betreffende denn auch mit solcher Virtuosität spielte, daß er einem Zuschauer den Hut entriß und aus demselben ein Stück herausbiß. Da weber der Professor noch sein Geschäftsführer für den Schaden aufkommen wollten, so wurden beide dann dem Richter Foute unter der Anklage der böswilligen Sachschädigung vorgeführt und schließlich von diesem den Großgeschworenen überwiesen.

— Eine seltene Geburtstagsfeier begingen dieser Tage vier Einwohner von Amorbach in Baiern, die ein Gesammtalter von 287 Jahren aufweisen, nämlich der Rathshaber Wilh. Breunig sein 70., dessen Frau ihr 72., dann der zum Feste eingeladene pensionirte Stationskommandant Johann Rohlf das 77. und der Schuhmacher Breunig das 88. Weigenfest. Die vier „bemühten Häupter“ waren kreuzförmig und tranken wie die Jungen.

Verunglückte Zurechtweisung.

Gigerl: „Nun, Greife, warum müstern Sie mich so?“
Kellnerin: „Ach, Sie sehen dem Menschen, der mir gestern mit der Beche durchgebrannt ist, so sehr ähnlich!“
Gigerl: „Verbitte ich mir, sehe überhaupt keinem Menschen ähnlich!“

Badfish = Klage.

Klärchen: „Schon wieder zwei Ehescheidungen. Schrecklich! Wenn das so fort geht, wird es bald keine Eltern mehr in der Welt geben!“

Nie verlegen.

„Schon wieder ein Hausfirt!... Ja möchte vor Wuth bersten!“
—
„Warum sein Sie so böss?! Verschuten sind ja g'rad' mei Spezialität!“

Alter Sünder.

Professor: „Die Erde meine Herr ist in den meisten Sprachen weibliche Geschlechts und das ist vollkommen recht, weil man nie dahinter kommen kann, wie alt sie ist.“

Verathen.

Herr: Mir träumte heute von Ihnen, Fräulein Irma! Ich wollte Ihnen einen Kuß geben — da befiel mich ein Schreck und ich mußte mich wieder breiter und breiter machen und schließlich so groß war, wie der Rhein!“
Fräulein: „Und war keine Bribe und kein Kahn?“

„Rohf“ = Beef.

Herr (im Restaurant): „Kell! dies Beefsteak kommt mir so betäubend vor — sollte ich vielleicht schon ein damit gefahren sein?“